

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 7

Artikel: Die Judenfrage am Kriegsende : eine Zwischenbilanz
Autor: Klee, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

politischen Zielen gewährt werden, die den entsprechenden Tarifermäßigung bei den S.B.B. ohne weiteres gleich zu setzen sind.

4. Eine Änderung der Rechtsform der S.B.B., z. B. die Verleihung der eigenen Rechtspersönlichkeit an die Bundesbahnen, würde daher die Tarifbildung der S.B.B. sicher nicht in der Weise beeinflussen, daß etwa das Schüler- und Arbeiterabonnement, das General- oder Tierenabonnement oder gar das Werttarissystem im Güterverkehr abgeschafft würden. Ebensowenig hätte eine Entpolitisierung eine Verschlechterung des Fahrplanes zur Folge, da dieser durch Gesetz oder Konzessionsvertrag festgelegt wäre. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß — da die S.B.B. nach durchgeföhrter Sanierung gezwungen wären, nach kaufmännischeren Grundsäzen als bisher zu arbeiten — vermehrte Maße verbilligte Tarife angewendet würden, die ähnlich wie bei den englischen Bahnen in erster Linie daraufhin zielen würden, das Verkehrs-
volumen zu erhöhen.

Die Judenfrage am Kriegsende Eine Zwischenbilanz

Von Hans Klee

Gs ist sicherlich verfrüht, über die jüdische Frage, die in so unerhörtem Ausmaße die Leidenschaften unserer Zeit erregt hat, etwas Endgültiges in diesem Augenblick aussagen zu wollen. Ist doch ihre Entwicklung, wie die nahezu aller Menschheitsprobleme, von den Prinzipien abhängig, die man am Ende dieses gewaltigen Krieges zur Grundlage eines neuen Aufbaues in der Welt machen wird. Nur um eine Zwischenbilanz kann es sich daher heute handeln. — Dabei sei unterstrichen, daß die Äußerung eines Einzelnen immer nur als der Ausdruck seiner eigenen Anschaulungen und vielleicht jener der weltanschaulichen Gruppe, welcher er sich zurechnet, zu gelten hat; die repräsentativen Organe, die am Kriegsende die Auffassungen der jüdischen Gesamtheit vertreten können, zeichnen sich schon ab, harren aber noch ihrer endgültigen Formung.

Die französische Revolution und ihre Folgen

Die Judenfrage hat eine alte Geschichte; wir wollen uns aber darauf beschränken, ihre Wurzeln da aufzusuchen, wo sie ihre moderne Gestalt angenommen hat: in den geistigen Bezirken der französischen Revolution. Die Welt, die damals geschaffen wurde, die Welt der Menschenrechte, die von der Freiheit des Gewissens und der Meinung, des Wortes und der Schrift, die von der Gleichheit aller Menschen und den Gefühlen der Brüderlichkeit unter den Völkern getragen war, ist die Welt, in der die Proble-

matik des modernen Judentums ihren Ursprung hat. In ihr wurde der jüdische Mensch so lange ein Bewohner des Ghettos, zum freien, emanzipierten Bürger des Staates, in dem er lebte. Hatte die von außen aufgelegte Abschließung im Ghetto nach innen im Sinne der Erhaltung der jüdischen Kulturwerte und Überlieferungen gewirkt, so öffnete die Emanzipation die Tore zu den geistigen Kräften der Umgebung. Ihre überraschende, auf einen zunächst unvorbereiteten jüdischen Menschen hereinbrechende Helligkeit hatte den ungewöhnlichen und stetigen Aufstieg zur Folge, der die letzten eineinhalb Jahrhunderte jüdischen Lebens in Mittel- und Westeuropa kennzeichnet; sie führte freilich auf der anderen Seite zur allmählichen Vernachlässigung der jüdischen Eigenwerte, durchbrach den verbindlichen Charakter des Religionsgesetzes und zeitigte jene häufig kampfartigen Bemühungen zur Assimilation, die damit zu einer eigentlichen Lebensgefahr für den Bestand des Judentums zu werden drohte. Ungeachtet dieser Folgeerscheinungen war jedoch die Emanzipation als solche eine Befreiung des jüdischen Individuums vom Druck der Rechtlosigkeit und so eine logische Konsequenz des Freiheitsgedankens, der mit dem Sturm auf die Bastille für alle Unterdrückten und Entrechteten zuerst proklamiert worden war.

Viel später erst setzte der Kampf um die Emanzipation der jüdischen Kollektivität, des jüdischen Volkes ein, der sich um so notwendiger erwies, als die Emanzipation des Individuums den Verzicht auf die nationalen Bindungen als „Entgelt“ für die Gewährung der bürgerlichen Gleichberechtigung geradezu gefordert hatte. Aus dem Neuerwachen dieser geistigen und moralischen Kräfte des Volkstums entstand der Zionismus, und es ist gewiß symptomatisch, daß die erste moderne zionistische Schrift aus der Feder eines Vorläufers Theodor Herzls, nämlich der des russisch-jüdischen Arztes Dr. Leo Pinsker den Namen „Autoemanzipation“ trägt (1882). Hatte die französische Revolution den Weg für die Rechte der Völker freigemacht, um sie aus Untertanen von Königen und Dynastien zu lebendigen Körpern mit dem Bewußtsein geschichtlicher Aufgaben zu machen, so war die von Herzl geschaffene zionistische Bewegung die späte Anwendung dieses Gedankens auf den besonderen Fall des heimatlosen Volkes, das „überall anwesend, aber nirgend zu Hause“ war. Und als schließlich nach dem vorigen Kriege der Gedanke des eigenen Staatswesens für alle Völker, die es bis dahin hatten entbehren müssen, zum beherrschenden Prinzip wurde, fand auch das jüdische Streben nach Errichtung eines eigenen wohnlichen Hauses in der Form der Balfourdeklaration und des Völkerbundmandates für Palästina den Anfang seiner Erfüllung. Die letzte Konsequenz dieser Entwicklung war damals die Schaffung des Minoritätenrechts, durch das auch Volksgruppen, die nicht im eigenen Staate wohnten, die Garantie einer Autonomie erhalten sollten, die die Folge ihrer Anerkennung als Teil einer Nation war. An dieser Ordnung nahmen die Juden gestaltend Anteil, bauten am eigenen Hause in Palästina mit

neuer Kraft weiter und bemühten sich gleichzeitig, die Pfeiler zu stützen, die die europäische Nationalitätenordnung seit 1919 tragen sollten.

Es ist hier nicht der Raum, der Frage nachzugehen, warum dieses Minoritätenrecht sich im Interesse der nationalen Volksgruppen nicht besser auswirkte und auch für die jüdischen Minderheiten zu keiner dauerhaften Stabilisierung ihrer Lage führte. Es war nicht universell, sondern umfaßte nur einen Teil der Staatenwelt, sodaß die neu gegründeten Länder des europäischen Ostens es häufig als eine politische „capitis diminutio“ auffaßten; das Mutterland so mancher Minderheit benutzte die Volksgruppen außerhalb der Grenzen für oft unverhüllt irredentistische Zwecke; vor allem aber wies das Verfahren über Minderheitenbeschwerden derartige Mängel auf, daß die Mehrzahl von ihnen keine oder eine höchst unbefriedigende Erledigung fand. Von diesen Fehlern abgesehen, die dem gesamten System anhafteten, litt die jüdische Minderheit an dem spezifischen Mangel einer geschlossenen Siedlung. Denn jeder Staat, der die Wünsche dieser Volksgruppe unerfüllt lassen wollte, hatte leicht die Entschuldigung zur Hand, daß einer über das ganze Staatsgebiet verstreuten Minderheit nur mit besonderer Schwierigkeit und mit unverhältnismäßig großen finanziellen Aufwendungen bei der Pflege der nationalen Sprache oder der eigenen Schule geholfen werden könne. Um allerstärksten aber war die jüdische Minderheit allen anderen Minoritäten gegenüber dadurch benachteiligt, daß kein Staatswesen vorhanden war und bis heute vorhanden ist, das imstande wäre, ihr die moralische und politische Hilfsstellung zu geben, die jede andere Nationalität von ihrem Mutterlande empfängt. So fand das sich zusammenziehende Unwetter die Juden in weit ungünstigerer Lage als die Mehrzahl der europäischen Volksgruppen. Sie waren erst am Bau des eigenen Staates, es fehlte ihnen noch die Schutzhaut, die sich mit der Seßhaftigkeit im eigenen Lande bildet und, so verwundbar, fühlten sie überall am schnellsten die bittere Veränderung. Furchtbar war vor allem der moralische und psychische Schock aller derjenigen, die das Bestehen irgend eines anderen als religiösen Unterscheidungsmerkmals zwischen sich und der Nation, in deren Mitte sie lebten, hartnäckig geleugnet hatten.

Das Jahr 1933

In diese Welt brach der ungeheure Wandel, den das Geschehen des Jahres 1933 sichtbar machte. Zunächst galten den Kräften, die in Deutschland und später in anderen Teilen Europas zur Herrschaft gelangten, Judentum und Judenheit allein als Hauptfeinde; erst viel später bemerkte eine erstaunt die Augen öffnende Welt, daß auch andere Religionen und andere Nationen von den gleichen Gefahren heimgesucht wurden, die das Judentum als ersten, aber keineswegs ausschließlichen Gegner bedroht hatten. Zunächst schien es so, als seien alle freiheitlichen Grundlagen Europas der Liquidation anheimgefallen. Wir erlebten die Aufhebung der

Menschenrechte. Die Freiheit des Gewissens und der Meinung sollte erneut der Staatsraison unterworfen werden, die Gleichheit der Menschen der Unterscheidung von Herren und Sklaven, herrschenden und beherrschten Völkern Platz machen. Wo aber die Freiheit der Überzeugung und die Gleichheit des Rechts verschwanden, was konnte da von der Brüderlichkeit übrig bleiben?

Die Welt sollte neu eingeteilt werden, die Emanzipation der kleineren Völker schien ihren Sinn zu verlieren. Einige von ihnen schlossen sich — halb zog es sie, halb sanken sie hin — größeren und mächtigeren Nachbarn an, andere behielten den Namen der Selbständigkeit ohne ihren Inhalt. Statt des unabhängigen Staatswesens für jede Nation sollte der Grundsatz der Schaffung großer politischer Räume gelten, die von den Herrschenden nach zentraler Planung gelenkt werden sollten. Mit diesen Gedanken mußte notwendigerweise auch der Schutz der nationalen Minderheiten fallen. Er war nie fest gegründet und verlor nun vollends seinen Sinn. Denn des Schutzes bedarf, wer sich selbst nicht zu schützen vermag, der Schwäche. In dieser neuen Welt aber wollte allein der Starke regieren.

Während sich jedoch allenthalben die Gegenkräfte allmählich organisierten und stark wurden, führte der auf allen Gebieten gegen die Juden geführte Kampf zu Ergebnissen, auf die wir noch zurückkommen werden.

Wirtschaftliche Veränderungen

Mit dieser politischen Veränderung zusammen muß die mindestens ebenso tief greifende wirtschaftliche Umwälzung im Leben der europäischen Juden betrachtet werden, ohne deren Erkenntnis kein Gedanke für eine Lösung des Problems einen realen Ausgangspunkt haben wird. Das Leben der jüdischen Bevölkerung in Mittel- und Osteuropa spielte sich in einem bestimmten Wirtschaftssektor ab, bildete sie doch, durch eine bekannte geschichtliche Entwicklung in diese Positionen gedrängt, zu einem überwältigenden Teil eine bürgerliche Schicht, die aus dem Handel, dem industriellen und handwerklichen Kleinbetrieb und aus den freien Berufen ihre Existenz bezog. Diese ökonomische Basis, stets einseitig und deshalb ungesund, ist nicht nur durch die Ereignisse zerbrochen, die über die Juden der meisten europäischen Länder seit 1933 und vor allem seit Kriegsbeginn hereingebrochen sind; man wird nicht fehl gehen, wenn man die Prognose stellt, daß auch bei Wiederherstellung der formellen Rechte diese Positionen nicht zurückgewonnen werden können. Europa wird nach diesem Kriege viel ärmer sein, als es je gewesen, und wird Jahre für die Bereitstellung seines dringendsten Aufbaubedarfs verwenden müssen. Dieser Wiederaufbau wird, jedenfalls soweit er keinen Gewinn verspricht, nicht von der Privatwirtschaft in die Hand genommen werden können, sondern in den Händen der Regierungen liegen. Es ist aber nach allen Gesetzen der Politik und der Psychologie wahrscheinlich, daß eine jede Regierung zunächst an die Beschäftigung und die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung denken wird

und daß sie erst in zweiter und dritter Linie für diejenigen sorgen wird, die inmitten des Staatsvolkes die Rolle der Minderheit spielten. Die Möglichkeiten wirtschaftlicher Entfaltung gerade in den Positionen, die die jüdische Bevölkerung früher einnahm, werden weiter dadurch eingeschränkt sein, daß die Industrialisierung wichtiger Länder in Übersee durch den Krieg beschleunigt wurde, welche früher Europas Kunden für die heute von ihnen selbst erzeugten Produkte gewesen sind. Damit aber entfallen wichtige Arbeitsgebiete im freien Handel und in der Industrie, wobei wir die schicksalsschwere Frage nach der allgemeinen Zukunft dieser Berufs- zweige, die auf der Basis des Wirtschaftsliberalismus gediehen sind, die Frage also nach einer künftigen freien oder gelenkten Wirtschaft noch nicht einmal gestellt haben. Im Rahmen der Veränderungen, die eine Rückkehr in die alten Positionen mehr als problematisch machen, muß auch der menschlichen Seite gedacht werden. Das Gift einer hemmungslosen Judenfeindschaft konnte sich zu sehr verbreiten und zu tief eindringen, um nicht in vielen Ländern ein jedes Zusammenleben störender, wenn nicht gar zerstörender Faktor geworden zu sein. An diesen Tatsachen wird auch — so grausam es ist, dies auszusprechen — keine politische Wiederherstellung früherer Zustände etwas ändern können. Staatliche Institutionen, Ländergrenzen, internationale Organe kann man gegebenenfalls von einem Tag zum anderen schaffen oder ändern. Ein Trauma der menschlichen Seele bedarf eines langen Heilungsprozesses.

Die Wiederherstellung der Rechtsposition

Wenn auf diesen historischen und allgemeinen Voraussetzungen an das jüdische Problem unserer Zeit herangegangen werden soll, so ist zuerst die prinzipielle Hauptforderung nach voller Wiederherstellung der Gleichberechtigung und nach Abschaffung aller das jüdische Element diskriminierender Bestimmungen zu erheben. Gleichviel welcher jüdischen Richtung, welcher weltanschaulichen Gruppe oder politischen Überzeugung der einzelne Jude angehört — niemand wird in diesem Kardinalpunkt eine andere Auffassung haben können. Die Gleichheit des Rechts, gegen alle in Europa gültigen Anschaulungen durchbrochen, muß wieder das unverrückbare Fundament jeder innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Ordnung sein. Dazu gehört nicht nur die Gleichheit im bürgerlich-rechtlichen Sinne, wie sie etwa durch die sogenannten „Nürnberger Gesetze“ und ähnliche Bestimmungen auch außerhalb Deutschlands beseitigt wurde, sondern auch die Herstellung der staatsbürgerlichen Position, wie sie, um nur die folgenschwerste Diskriminierung zu nennen, mit der Überknennung der Staatsbürgerschaft vernichtet wurde, durch welche die Zahl der Heimatlosen in der Welt so ungeheuer vermehrt worden ist. In enger Verbindung mit dieser Forderung nach Wiedergutmachung durch Erneuerung der Rechtsgleichheit steht das Problem des Ersatzes der materiellen Schäden, das seines komplexen Charakters wegen hier nur erwähnt, aber nicht erörtert

werden soll. Es ist bemerkenswert, mit welchem Interesse die Frage, namentlich in den anglosächsischen Ländern, diskutiert wird, ob das künftige Gleichgewicht des Rechts für die Angehörigen von Minderheitengruppen eines Staates auf einem erneuerten, auf Grund der Erfahrungen der Vergangenheit wirksamer gestalteten Minoritätenschutz beruhen soll oder auf einem „Minimalstandard“ von Rechten und Freiheiten für Ledermann, gehöre er nun zur Mehrheit oder Minderheit. Dabei kehrt stets der erfreuliche und wegweisende Gedanke eines allgemeinen Zugangs auch des Individuums zur internationalen Gerichtsbarkeit wieder, deren Entscheidungen mit geeigneten Mitteln zur Vollstreckung gebracht werden sollen. Uns will scheinen, daß den Bedürfnissen der jüdischen Bevölkerung durch ein System unabdingbarer Freiheiten jedes Bürgers Genüge geschehen kann, sofern in diesem Rahmen Raum genug für die Pflege religiöser und kultureller Werte bleibt, die überall in den Gebieten jüdischer Siedlung ihre das Volkstum erhaltende Funktion hatte und in gewissem Umfange wieder haben kann. Ob nämlich die Lösung durch die Garantie einer allgemeinen Freiheitsphäre oder durch ein reformiertes Autonomiestatut der Nationalitäten gefunden wird, so bleibt doch das Entscheidende, ob die eine oder andere Regelung vom moralischen Bewußtsein einer rechtlich denkenden Welt getragen wird. Nur eine freiheitliche Entwicklung, in der Glauben und Überzeugung ungestrraft bekannt werden dürfen, nur eine Welt, in der die wichtigsten geistigen und materiellen Bedürfnisse befriedigt werden können, und die deswegen „free from fear and want“ genannt werden darf, kann für das jüdische Element Gesundung nach so viel Leid bringen. In einer Welt der Verfolgung und des Zwanges müßte es weiter den Kreis beständiger „Non-Conformisten“ bilden, die auf Grund einer uralten stolzen Tradition und Verpflichtung ein „Nein“ sprechen müßten, selbst dann, wenn die Mehrheit ihrer Umwelt „Ja“ sagt. Denn die jüdische Grundauffassung von „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ stammt von den Höhen des Sinai und nicht aus der politischen Literatur unserer Zeit.

Die Gestalt der Diaspora

Nun ist es aber gewiß, daß die Wiederherstellung der Gleichberechtigung und ihre Sicherung für die Zukunft — eine so unbestreitbare Grundforderung sie auch darstellen mag — doch nur einen rechtlichen Rahmen schafft und für sich allein die tatsächlichen Gegebenheiten des jüdischen Lebens noch nicht zu gestalten vermag. Wie sehen diese Gegebenheiten aus und welche Konsequenzen erheischen sie?

Wir haben von der traurigen Wahrheit auszugehen, daß die Verfolgungen des letzten Jahrzehnts einen ganz großen Teil des europäischen Judentums vernichtet haben. Solange der Krieg andauert, wird es fast unmöglich sein, die genauen Ziffern dieser nationalen Tragödie festzustellen. Es ist hier nicht der Platz, auch nur von ungefähr eine Schilderung dieses Marthriums zu geben, das wir, wenn gewiß auch noch nicht

in seinem vollen Ausmaß, aus den Berichten von Reisenden, Hilfsorganisationen und vor allem von Augenzeugen kennen, denen es gelang, sich in Sicherheit zu bringen. Man mag hoffen, daß aus den Zwangsarbeitslagern und Konzentrationslagern, in Verstecken und durch Flucht noch eine Anzahl von Menschen das Kriegsende zu erleben vermag, aber es steht zu befürchten, daß diese Menschen nach allem, was sie durchgemacht haben, nur selten ein Element eines neuen Aufbaues bilden können. So muß in der einen oder anderen Form mit einem Ausfall von drei bis vier Millionen Juden gerechnet werden, was mit anderen Worten bedeutet, daß die Zahl des Gesamtvolkes, die vor dem Kriege auf 16 Millionen sich belief, nach dem Kriege nur noch 12—13 Millionen betragen wird. Hiervon leben etwa 5 Millionen in Nord- und Südamerika, weitere etwa 4 Millionen im Gebiet der Sowjet-Union (wozu auch diejenigen gehören, die aus den Ostgebieten Polens, den baltischen Ländern, ic. nach Rußland evakuiert wurden), schließlich etwa 1 Million in den Gebieten des Britischen Reichs, Nordafrikas und einiger kleinerer Länder, während die geschlossenste jüdische Siedlung, deren Bedeutung für das Gesamtproblem, wie wir noch sehen werden, keineswegs allein eine Funktion ihrer heutigen Zahl ist, das Judentum Palästinas, eine halbe Million Menschen umfaßt. Diese Ziffern sind der besseren Übersicht wegen absichtlich stark abgerundet. Eine genauere Präzisierung erscheint auch untnlich, weil man zum Beispiel für die zahlenmäßig bedeutenden Gruppen in Rumänien oder Ungarn Hoffnungen und Befürchtungen hegen, aber vor Abschluß der Feindseligkeiten keine gültige Voraussage machen kann.

Es darf gesagt werden, daß das Judentum Amerikas und des Britischen Reiches in einem gewissen Gleichgewichtszustand lebt, und daß seine Lage nicht durch eine akute Problematik oder den Drang zur Auswanderung gekennzeichnet ist. Diese Feststellung ist nicht gleichbedeutend mit jener anderen, daß etwa in diesen Ländern keine judenfeindlichen Strömungen bestünden. Sie sind latent überall, also auch dort vorhanden, eben weil Intoleranz gegen eine von den Maßstäben der Mehrheit abweichende Gruppe zu den ersten Erscheinungen kollektiver Gefühle gehört. Aber diese Strömungen treten heute nicht an die Oberfläche des öffentlichen Lebens dieser Länder. Werden sie es nie tun? Auch das Judentum Deutschlands oder Frankreichs wähnte sich geborgen im Schutze der Errungenschaften unseres Jahrhunderts. Und doch kam eines Tages das bittere Erwachen. Das beweist nun keineswegs, daß ähnliche Entwicklungen zwangsläufig anderswo eintreten müssen, aber es macht doch hellhörig für die Erkenntnis, daß beim Eintreten gewisser sozialer und ökonomischer Voraussetzungen Leidenschaften erwachen können, die sich jeweils gegen das schwächste Glied einer Gemeinschaft richten; dies schwächste Glied aber ist fast allenthalben die jüdische Gruppe, und es liegt hier im Kern die Erklärung für das, was man auf Grund geschichtlicher Erfahrung die gleichbleibende Gesetzmäßigkeit des jüdischen Diasporaschicksals nennen darf.

Einen ganz anderen Aspekt gewährt die Lage des Judentums in Rußland; keine Betrachtung über jüdische Zukunftsfragen kann daran vorübergehen. Die jüdische Welt hatte sich zwischen den Weltkriegen daran gewöhnen müssen — gewiß nicht aus innerem Antrieb, sondern unter dem Druck der Verhältnisse —, das russische Judentum, einst eine der wertvollsten Gemeinschaften des jüdischen Volkes, aus den Betrachtungen über Gegenwartsfragen auszuschließen, weil die Verbindungslien zu ihm unterbrochen und gemeinsame Aktionen für die Zukunft des Gesamtjudentums somit unmöglich waren. Diese Situation war eine Folge der Politik, die Rußland in früheren Jahren Allem entgegenbrachte, was für das historische Judentum Werte des Aufbaues und der Zukunft darstellt, wobei freilich andererseits nicht außer acht gelassen werden darf, daß die jüdischen Bürger der Sowjet-Union die volle Gleichberechtigung mit allen Völkern dieses Reiches teilten und daß dem Antisemitismus scharfer Kampf gegolten hat. Aber die religiöse Betätigung und Erziehung unterlag den bekannten staatlich geförderten Gegenmaßnahmen, das Aufbauwerk in Palästina, der Zionismus, die Pflege der hebräischen Sprache wurden heftig bekämpft, die Mitarbeit daran drakonisch bestraft. Es bestehen ermutigende Anzeichen dafür, daß der Krieg, der zunächst die äußere Verbindung zum russischen Judentum wieder hergestellt hat, hierin den Beginn einer Wandlung befördert hätte. Und wenn die tendenziöse Gleichstellung von „Judentum und Bolschewismus“ in den tatsächlichen politischen Gegebenheiten nicht die geringste Grundlage findet, so kann doch das Judentum von heute niemals achtlos an der Tatsache vorübergehen, daß im Bezirk der Sowjet-Union annähernd ein Drittel der jüdischen Gesamtheit wohnt, und daß es deshalb, vor allem nach den schrecklichen Aderlässen in Europa, bestrebt sein muß, diesen einst blühenden, dann abgeschnürten Zweig wieder in lebendigen Zusammenhang mit den Aufgaben der Volksgesamtheit zu bringen. Diese Überlegung wird die Haltung gegenüber Rußland bestimmen müssen. Denn Ideologie und geistiger Kampf sind Eines und Politik ein Anderes. Es bedeutet keine Annäherung an Ideen und Theorien, die dem Wesen des Judentums fremd sind, wenn die jüdische Politik die veränderte Lage im Lichte zukünftiger Entwicklungen überprüft. Nur der Historiker darf um der Wahrheit willen nichts verschweigen; ein Volk tut zu seinem Nutzen gut daran, nichts zu vergessen; der praktische Politiker aber muß verstehen, daß es sich selbst schaden heißt, sich ständig zu erinnern.

Umschichtung und Wanderung.

Die mehr oder minder feste Stabilisierung der jüdischen Verhältnisse in den wichtigsten übrig gebliebenen Wohnländern macht aber eine weitere Forderung nicht überflüssig — namentlich im Hinblick auf denkbare Entwicklungen da, wo sich die Frage noch nicht zugespielt hat —: nämlich die nach Normalisierung der sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Juden. Wir können uns nach dem, was wir oben über die wirtschaft-

lichen Veränderungen sagten, kurz fassen. Die Welt nach dem Kriege wird weniger Advo^katen, aber viel mehr Techniker und Handwerker, weniger Kaufleute, aber umso mehr gelernte Arbeiter und Bauern brauchen. Wenn die jüdische Bevölkerung nicht ebenso unter die Räder wirtschaftlicher Umwälzungen geraten will, wie sie in so vielen Ländern von den Rädern politischer Umwälzungen erfaßt wurde, so wird sie bei der Ausbildung der jungen Generation, aber auch bei der Fortbildung aller noch dazu geeigneten Elementen diesen Gedanken Rechnung tragen müssen. Das bedeutet die Durchführung eines planvollen und großzügigen Werkes der beruflichen Umschulung, die es ermöglicht, die soziale Struktur des jüdischen Volkes derjenigen gesund und normal lebender Völker anzuhähneln. Man hat gelegentlich für diese normale Schichtung das anschauliche Bild einer Pyramide gewählt, die bei den meisten Völkern eine breite Basis der Landwirtschaft, des Handwerks und der Industrie besitzt, sich nach den Berufen des Handels hin verjüngt, um schließlich in die Spitze der Beamenschaft, der freien und akademischen Berufe auszulaufen. Statt dessen spiegelt die jüdische Bevölkerungsstruktur das durch die Ungunst der geschichtlichen Bedingungen erzwungene anormale Bild einer auf die Spitze gestellten Pyramide, bei der gerade die umgekehrten Proportionen der Berufsverteilung gelten. Heilung dieser sozialen Krankheit kann nur eine gesunde Berufsgliederung bringen, die weiteste Kreise erfaßt. Sie ist zugleich die unverzichtbare Voraussetzung jeder Auswanderung aus den bisherigen Aufenthalts- und Asylländern zur Schaffung neuer Lebensgrundlagen.

Dieses Problem der Auswanderung steht seit Jahren im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion und bildet zumindest seit der auf Initiative des Präsidenten Roosevelt einberufenen Flüchtlingskonferenz von Evian (1938) ein ständig wiederkehrendes Thema in den Verhandlungen internationaler Körperschaften. Angesichts der wirtschaftlichen und psychologischen Faktoren, von denen oben die Rede war, muß logischerweise die These aufgestellt werden, daß nur für einen beschränkten Teil der noch nicht anderswo eingeordneten Flüchtlinge die einfache Rückkehr in die Bezirke ihrer früheren Heimat möglich ist. Dabei denken wir in erster Linie an Länder, bei denen, wie etwa in Holland, der Rückwanderer das Gefühl haben kann, daß eine längere Tradition gleichberechtigten Zusammenlebens in der Vergangenheit auch für die Zukunft günstige Perspektiven eröffnet. Gewiß wird es auch sonst Fälle von Rückwanderung geben, vielleicht sogar gelegentlich in die Länder der früheren Verfolgung. Es wird sich dabei um Menschen handeln, deren berufliche Spezialkenntnisse ihnen eine wirtschaftliche Existenz vom ersten Tage nach ihrer Rückkehr an gewährleisten, und die sich über die moralischen Schwierigkeiten des Zusammenlebens mit einer Bevölkerung, die solange zu Ablehnung und Feindschaft ihnen gegenüber erzogen wurde, hinwegzusehen vermögen. Aber wir können nicht glauben, daß die einfache Rückkehr in die Ursprungsländer eine Lösung für die Masse der Flüchtlinge sein wird. Die Frage stellt sich eben anders dar.

als für Deportierte, Evakuierte oder gar Kriegsgefangene im allgemeinen. Diese kehren in ihre Wohnstätten, zu ihren Familien und vor allem zu ihren Berufen und in die Grenzen ihres Vaterlandes zurück. Der jüdische Flüchtling wird in der Regel eine ganz andere Situation vorfinden, gekennzeichnet dadurch, daß Angehörige der Mehrheit seinen Wirtschaftsplatz eingenommen haben, daß keine Verwandten am Leben sind, die auf ihn gewartet, kein Vermögen mehr da ist, das ihm hätte erhalten werden können. So drängt sich der Gedanke der Auswanderung auch von dieser Seite her auf.

Aber auch hier wieder entsteht ein kompliziertes Problem, das freilich keineswegs neu ist. Es gibt keine leeren Räume in der Welt, und es gibt keine Niemandsländer. Überall, wo jüdische Emigranten sich hinwenden, finden sie entweder geschlossene Tore oder aber sie schaffen durch die Tatsache ihrer Einwanderung ein neues Judenproblem, bezw. vergrößern das schon bestehende. Bewußt oder unbewußt führen sie in ihrem Reisegepäck eine Pandorabüchse mit sich, die sich nach der Ankunft im überseeischen Hafen bei der geringsten Erschütterung öffnet und aus ihrem Inneren alle jene vagen Begriffe und Gefühle entleert, die das Schicksal der Emigration kennzeichnen. Man sieht die Ankömmlinge als Fremde, als Konkurrenten, als Belastung des Arbeitsmarktes, mitunter ihres Herkunftslandes wegen sogar als politisch unerwünscht an. Sind sie wenige, so sind sie dem gegenüber wehrlos, sind sie zahlreich, so erzeugen sie Feindschaft; sind sie begütert, so erweden sie Reid, sind sie mittellos, so entsteht Furcht, sie könnten revolutionäre Gesinnungen verbreiten. Immer aber sind sie in ihren Existenzbedingungen, für Arbeitserlaubnis und Aufenthaltsrecht, Gesetzen und Autoritäten unterworfen, auf deren Bildung sie nicht den geringsten Einfluß haben. Einwanderung in Staaten, deren inneres und äußeres Leben schon Gestalt angenommen hat, löst nicht die Judenfrage, sondern verlagert das Problem von einem geographischen Punkt zum anderen.

Trotzdem hat man auch im jüdischen Kreis dem Problem der Auswanderung seit Jahrzehnten, besonders aber wieder seit 1933, ernsthafte Aufmerksamkeit zuwenden müssen, denn die Not, die vis a tergo der hereinbrechenden Verfolgung war so furchtbar, daß jedes Mittel gewissenhaft geprüft werden mußte, um das Leid zu lindern und um für Absluß aus den unhaltbar gewordenen Positionen zu sorgen. Durch alle diese Erörterungen aber hat der Krieg und seine Folgen einen grausamen Strich gezogen. Der größte Teil der nicht nach Zehntausenden, sondern nach Millionen zählenden Auswanderungsaspiranten in Europa ging entweder unter oder wird nach dem Kriege ein Element bilden, das in den meisten Fällen der Fürsorge, der humanitären Betreuung bedarf, das aber zu seiner Rettung nicht mehr die gewaltigen Aktionen verlangt, die ein so riesenhaft gesteigertes Auswanderungsbedürfnis, wie es sich noch 1939 darstellte, erfordert hätte. Der Krieg hat das Problem brutal reduziert, er gehört,

wenn je das Wort passte, zu den „terribles simplificateurs“ der Geschichte. Eine gewisse jüdische Überseewanderung, namentlich von Familienangehörigen, die zueinander streben, wird es auch nach dem Kriege geben, aber ihr Ausmaß wird beschränkt und ihr Rahmen leicht übersehbar sein.

Palästina, das jüdische Nationalheim

Wenn es auch eine Verkennung der im jüdischen Volke lebendigen Bemühungen und Hoffnungen wäre, den Wiederaufbau seines alten Heimatlandes Palästina allein vom Standpunkt der Auswanderungsnot und der Einwanderungsmöglichkeiten zu sehen, so sei doch im Anschluß an das zuletzt Gesagte dieser Gesichtspunkt hier an die Spitze gestellt. Palästina bietet Raum genug für jede Einwanderung, die nach diesem Kriege aus den Ländern Europas und Amerikas dorthin strebt, und umfaßte sie auch viel größere Reste des Judentums der alten Welt, als wir auf Grund der vorliegenden Informationen zu hoffen berechtigt sind. Das Problem der Aufnahmefähigkeit Palästinas ist sehr oft aus politischen Gründen anders dargestellt worden, als es der wirtschaftlichen Wirklichkeit entspricht. Dieser erste und durchaus ernstzunehmende Einwand gegen die Verwirklichungsmöglichkeit des Zionismus geht nämlich an einer entscheidenden Tatsache vorbei. Es gibt ein altes Wort jüdischer Weisen, daß die Grenzen des Landes sich für den Strom der aus dem Exil Zurückkehrenden weiten werden. Damit soll kein Wunder verheißen, sondern die Tatsache beleuchtet werden, daß, während überall auf der Welt die Einwanderung den Weg neuer Ankömmlinge erschwert und versperrt, die Einwanderer nach Palästina ihre Aufgabe gerade darin erblicken, Platz für immer weitere Rückkehrer vorzubereiten. Nicht Furcht vor Konkurrenz und das nackte Streben nach persönlichem Wohlergehen und schnellem Reichtum zeichnet die Palästinawanderung aus, sondern der opferfreudige Idealismus eines Pioniertums, der sich als Wegbereiter des Volksganzen betrachtet. Nur so ist die bekannte Tatsache zu begreifen, daß zu einer Zeit, als die äußeren Umstände einen solchen Schritt nicht nur nicht erforderten, sondern er gegen alle „Verunft“ zu sprechen schien, Tausende und Zehntausende zionistischer Jugendlicher, Studenten, Lehrer, Angehörige aller intellektuellen Berufe ihre Schreibstifte, Bureaus und ihr bis dahin gesichertes Leben verließen, um die Wüsten und Sümpfe der alten Heimat in Fruchtlанд zu verwandeln, die Malaria zu bekämpfen, die kahlen Hänge aufzuforsten und so das Land allmählich wieder jenem Zustand der Fruchtbarkeit zurückzuführen, den es in Jahrhunderten der Vernachlässigung und des Raubhauses verloren hatte. Viele opferten Leben und Gesundheit, andere traten an ihre Stelle. So entstand der reiche Kranz jüdischer landwirtschaftlicher und städtischer Siedlungen, die heute mehr als eine halbe Million Einwohner beherbergen. Nach den Schätzungen der vorsichtigsten und objektivsten nichtjüdischen und jüdischen Sachverständigen kann das Land allein im Westjordanidstrakt noch mehr als zwei Millionen Einwanderer auf-

nehmen. Freilich ist dabei selbstverständliche Voraussetzung, daß der Einwanderung und dem Erwerb von Boden für Siedlungszwecke kein künstlicher Riegel vorgeschoben wird. Die Erleichterung der jüdischen Aufbauarbeit, wie sie das Mandat der englischen Mandatarmacht zur Pflicht machte, ist heute durch die letzte Regierungserklärung, das Weißbuch von 1939, weitgehend in ihr Gegenteil verwandelt. So erklärt sich der Kampf der zionistischen Politik für die Abschaffung dieses Weißbuches, daß sie als einen Teil der Appeasement-Methoden betrachtet, mit denen man in jener Zeit auf allen Gebieten den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen suchte. Ohne Land und ohne Menschen gab es nie ein Kolonisationswerk auf der Welt. Deshalb sind Einwanderung und Bodenerwerb die Grundpfeiler jeder Aufbauarbeit in Palästina.

Ein weiteres Argument gegenüber den zionistischen Bemühungen kommt von denen, welche glauben, daß der Gegensatz zwischen den verschiedenen Volksteilen zu tief geht, als daß man an ein glückliches Zusammenleben so heterogener Elemente glauben könnte. Gewiß schafft das Zusammenströmen von Juden aus der ganzen Welt, aus den Städten Amerikas und den Bergen des Kaukasus und des Yemen, aus den Dörfern Galiziens und Polens und aus dem Milieu Mittel- und Westeuropas Schwierigkeiten. Aber es zeigt sich doch, daß der Wille zur Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein gemeinsamer Wurzeln und Ziele, die wiedererweckte hebräische Sprache, die Zusammenarbeit im Rahmen gleicher Interessen dieser Hindernisse Herr werden. Es vollzieht sich schon im Laufe der ersten Generation eine innere Assimilation, die aus den Teilen ein Staatsvolk formt. Vollends aber verschwinden diese Gegensätze in der zweiten Generation, bei den Jugendlichen, die heute die Schulen des Landes besuchen, als Palästinenser heranwachsen und bei denen niemand mehr die Frage stellt, ob die Eltern von Ost oder West, von Lemberg, Johannisburg, Berlin, Wilna oder Pittsburg gekommen sind.

Die Araberfrage

In vorderster Reihe aber der Befürchtungen und Einwände, die häufig erhoben werden, steht die Tatsache, daß der halben Million Juden in Palästina eine Million Araber gegenübersteht. Wenn auch diese Verhältniszahl in der kurzen Spanne seit dem Ende des ersten Weltkrieges, als nur noch wenige Zehntausende Juden in Palästina wohnten, eine ganz entscheidende Veränderung erfahren hat, so bedeutet doch die Proportion 2:1 unbestreitbar eine große arabische Majorität. Es kommt hinzu, daß ein wichtiger Teil dieser arabischen Bevölkerung an der nationalistischen Strömung in der orientalischen Welt aktiv teilnimmt. In dem Bestreben, die Methoden des Westens anzuwenden, um sich von der Herrschaft der europäischen Mächte zu befreien, ist die arabische Nationalbewegung in allen Ländern von Marokko bis zum Persischen Golf erstarkt. Sie findet in

den Bemühungen um die Schaffung einer arabischen Staatenföderation ihren politischen Ausdruck. Dabei spielt das Bewußtsein gemeinsamer historischer Erinnerungen, der gewaltigen Eroberungen in Ost und West unter den Nachfolgern des Propheten, die gemeinsame, wenn auch in viele Dialekte aufgespaltene Sprache und, last but not least, das gemeinsame Glaubensbekenntnis eine verbindende und einigende Rolle. (Doch sei darauf hingewiesen, daß dieses verbindende Element des mohammedanischen Glaubens nicht verwechselt werden darf mit der von den panarabischen Bemühungen ganz verschiedenen Strömung des Panislamismus, der über den Kreis der arabischen Völker weit hinaus alle Anhänger des Islam einen möchte, der aber seit Abdul Hamid's fehlgeschlagenen Bemühungen keine lebendige Gestalt mehr angenommen hat, wie dies vor allem bei den wiederholten vergeblichen Versuchen zur Wiederherstellung des Kalifats deutlich wurde.) Wir werden gut tun, die nationale arabische Bewegung nicht zu unterschätzen, sie aber auch nicht zu überschätzen. Trägt sie doch in sich außerordentlich viele Keime der Dissonanz, ja des Konfliktes, wie nur je eine Bewegung, die sich das Ziel setzt, Bevölkerungen von Ländern zu einigen, die politisch und wirtschaftlich zum Teil Jahrhunderte lang verschiedene Wege gegangen sind, und deren materielle Interessen auch heute vielfach entgegengesetzt sind. Der seiner alten Kultur bewußte Bewohner des Nillandes blickt voll Herablassung auf die nomadisierenden Beduinen Saudi-Arabiens; die schiitischen Staatsangehörigen Iraks trennt eine Welt vom sunnitischen Mohammedaner Shriens oder den Drusen des Hauran. Der soziale Gegensatz zwischen dem großgrundbesitzenden Effendi und dem armen, ausgebeuteten Fellachen ist bis heute unüberbrückt. Es zeigt sich hier von neuem die unveränderte Gültigkeit des historischen Gesetzes, daß durch willensmäßige Akte nicht vorschnell geschichtliche Entwicklungen umgebogen und übersprungen werden können, die der allmählichen Reife bedürfen. Was die jüdische Bevölkerung in Palästina in ihrem Verhältnis zu den Arabern betrifft, so ist sie sich dessen bewußt, daß sie nie, zu keiner Zeit, das Land allein besessen hat, auch nicht in der antiken Epoche des judäischen und israelitischen Staates. Die Bücher der Bibel wissen ausführlich von den Schwierigkeiten zu berichten, die das Zusammenleben von Juden mit Philistern und kanaanitischen Völkern bereitet hat. Daß das jüdische Element mit den Arabern Palästinas ein friedliches, freundnachbarliches Verhältnis anstrebt, hat es nicht nur zu vielen Malen durch alle seine berufenen Organe erklärt — vom ersten Abkommen zwischen König Faisal und dem Präsidenten der zionistischen Organisation, Professor Weizmann, (1919) bis in die jüngste Zeit —, sondern durch die Tat bei seinem Aufbauwerk bewiesen. Die hebräische Universität in Jerusalem, ihre Institute und Kliniken stehen selbstverständlich jedem arabischen Studenten offen, jüdische Arbeiter schufen im Verein mit arabischen gemeinsame Organe zur Vertretung ihrer Interessen, arabische Bauern übernehmen von den jüdischen Kolonien die modernen

Methoden intensiver Landwirtschaft. Dabei sucht die zionistische Politik ihrem Hauptziel mit Festigkeit nachzustreben, nämlich dem der ungehinderten Einwanderung, der Vergrößerung des jüdischen Siedlungsverkes, um im Rahmen seiner historischen Grenzen dieses Land zu einem jüdischen Staat, zu einer wahren Heimat des jüdischen Volkes zu entwickeln. Die Araber werden dieses Ziel umso leichter zugestehen können, als sie, die früher unterdrückten Provinzbewohner des Osmanischen Reiches, heute selbständige Staaten wie Ägypten, Saudiye, Irak, ihr eigen nennen, während Shrien und vielleicht gar die Länder Nordafrikas denselben Weg beschreiten werden.

Erneuertes Judentum.

Es handelt sich aber nicht allein darum, daß der Zionismus in Palästina das Wanderungsziel und die Zufluchtsstätte für die zahllosen Verfolgten unserer Zeit, für die Opfer der Judennot geschaffen hat. Seine Aufgabe besteht vielmehr darin, die Welt von einem chronischen und vielen unheilbar dünkenden Leiden zu befreien, das in den verschiedensten Formen, als religiöser Konflikt, als Rassenhass, als ökonomischer Kampf, als einfache Gruppenunduldsamkeit das Leben fast jeder Generation im einen oder anderen Lande vergiftet hat. (Und ist einmal während eines Jahrhunderts ein annäherndes Gleichgewicht in der äußeren Situation eines Teiles der Gesamtheit fühlbar, wie es etwa die jüngste Geschichte der Juden in der Schweiz zeigt, so bestätigt solch erfreuliche Erscheinung nur die traurige Regel.) Im Zionismus verbinden sich diese Erkenntnisse mit der nationalen Idee Europas, die — ohne Übersteigerung und Überhöhung — den Eigenwert jedes Volkstums lehrt und die Pflege des kulturellen Gutes, der historischen Eigenart zur selbstverständlichen und freudigen Pflicht jeder Nation gemacht hat. Er empfängt gleichzeitig wertvolle Impulse von der Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit, nach Überwindung der anormalen Daseinsformen, welche die Folge eines tausendjährigen Diasporaschicksals sind — eine Sehnsucht, die nirgends Erfüllung finden kann, außer durch die Rückkehr zum Boden, zur Urproduktion. Nur der Acker und seine Bestellung, die Jahreszeiten mit ihrem ewigen Rhythmus, die Seßhaftigkeit mit den Gefühlen der Sicherheit und Beständigkeit, die sie verleiht, können die Hast und Unruhe überwinden, die den Menschen der Diaspora in den Augen seiner Umwelt so oft unbegreiflich machen. Wird aus der nationalen Befreiung, der wirtschaftlichen Normalisierung, der sozialen Erneuerung auch eine religiöse Renaissance sich entwickeln? Große Teile der zionistischen Bewegung und des jüdischen Volkes erhoffen es, weil sie mit Recht in der religiös-ethischen Idee die bedeutendste Manifestation des jüdischen Volkstums erblicken. Hier münden in die verschiedenen Ströme, die zusammen das Gesamtbild des modernen Judentums ausmachen, die Gedanken einer messianischen Hoffnung und das Streben nach einer Zukunft, die es dem jüdischen Volke ermög-

licht, ein Diener am Werke des Weltfriedens zu sein, den es seit den Tagen seiner Propheten erhofft und ersehnt.

Auf dem Wege dorthin hat der Zionismus ein bedeutendes Stück seines allgemeinen Programms verwirklicht. Zehntausende jüdischer Hände führen in den jüdischen Kolonien den Pflug, pflanzen die Fruchtbäume, ernten den Ertrag der Felder und schufen damit die Grundlage des Nationalheimes. Große Städte wie Tel Aviv und Haifa, volkreiche und moderne Straßen, Ausstellungen und Messen und eine vielseitige Industrie zeugen von der Initiative der Einwanderer, die ihr Können in den Dienst der neuen Heimat gestellt haben. Der Krieg, die Notwendigkeiten der Versorgung großer Armeen haben diese Entwicklung befürchtet. Die Nachbarschaft des Suez-Kanals, die zentralen Flugplätze, die Europa und das Mittelmeer auf einen mit Asien bis in den Fernen Osten und nach Australien, aber ebenso mit den Linien von Kairo bis zum Kap auf der anderen Seite verbinden, haben das Land zwischen den Kontinenten zu einem wichtigen Punkt des Weltverkehrs gemacht. Hier münden die Linien der Petroleumleitungen aus Mossul, das Erdöl schafft die Grundlagen weiteren industriellen Ausbaus, wie dies in anderer Form die elektrischen Kraftwerke am Jordan und die Chemikaliengewinnung am Toten Meer bewirken. Die Volkshygiene und Jugenderziehung vom Kindergarten bis zur Universität haben auch nach dem Zeugnis objektiver Besucher aus der ganzen Welt einen beispielhaften Stand erreicht. Die sozialen Formen des Zusammenlebens in den Kolonien, der Verteilung der Arbeit und des Ertrages erscheinen verheißungsvoll für jeden, den das soziale Elend Europas beunruhigt.

Gerade um diesen Werken friedlichen Aufbaus in Treue weiter dienen zu können, statt seine besten Kräfte im sterilen Kampf gegen seine Widersacher zu verbrauchen, strebt das jüdische Volk nach Einheit und Sammlung. Es würde nicht genügen, wenn nur ein kleiner Teil, ein Kopf oder ein Herz, nach Palästina käme, denn wir wissen seit Menenius Agrippa, daß kein Volk leben kann, ohne daß alle seine Glieder verbunden sind. Selbst die jüdischen Gruppen, die weiter in der Diaspora bleiben, sollen durch ein enges geistiges Band mit dem Zentrum verknüpft sein, damit die Ideen und die neue Autorität, die sich das Judentum dort schaffen wird, einen Widerhall bei der Gesamtheit finden. Denn es wird sich darum handeln, die alten Traditionen des Judentums, die große Idee des Sabbath, die Lehren der sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit, des Schutzes des Fremden und Ausländers zu beleben und zu erneuern. Nicht durch Wort und Predigt kann dies geschehen, denn die Erfahrung lehrt, daß das Wort gehört und wieder vergessen wird. Das gelebte Beispiel allein vermag zu erziehen und zu wirken. Es wäre die letzte Erfüllung dieses Strebens, wenn wieder von Zion eine Lehre ausgehen würde, gleich jenem andern Wort, das an uns alle vor Jahrtausenden erging.

Das jüdische Volk hat in Europa eine lange und zumeist leidvolle Diaspora-Geschichte hinter sich. Für den größten Teil des europäischen Judentums hat sie sich ihrem Ende zugeneigt. Die Diaspora wurde nach Amerika, nach Afrika, in den Fernen Osten, in alle Teile der Welt getragen. Soll sie dort eines Tages ebenso leidvoll werden? Die Rückkehr nach „Erez Israel“ in das Land Israels, soll einen Wendepunkt dieses Diaspora-Schicksals bedeuten. Die Ideen aber, die aus dem Judentum hervorgingen und denen es treu blieb, welche die Welt einmal annahm und zu einem Teil wieder zu verwerfen schien, wird es dort bewahren und entwickeln. Im jüdischen Volk lebt ein starkes Gefühl für geschichtliche Kontinuität. Es hat Pharao, Nebukadnezar, Antiochus, Titus, Torquemada, ihre Reiche und ihre Verfolgungen überlebt. Das gibt ihm die Gewissheit, auch diese Zeit zu überdauern.

„Das Lebensrecht des Kleinstaates“

Der Verlag Paul Haupt in Bern veröffentlicht die Ansprache, die Prof. Dr. R. G. Schmidt am 16. April 1944 an der Delegiertenversammlung der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ über das „Lebensrecht des Kleinstaates“ gehalten hat. Der Verzicht auf ausgiebige Wiedergabe der Ausführungen des Redners, die an Gedankentiefe und sittlichem Gehalt denjenigen in seiner im Morgartenverlag erschienenen Schrift „Der Soldat und der Tod“ ebenbürtig sind, fällt nicht leicht. Wesen und Bedeutung der eindrucksvollen Rede lassen sich aber am ehesten durch wörtliche Mitteilung einzelner Sätze aufzeigen, wenn dies auch mit der Gefahr verbunden ist, daß dabei der gesamte geistige Gehalt der Rede keinen völlig genügenden Ausdruck erlangt. Es mögen folgende Stellen wiedergegeben werden:

„Wir können für uns die innerste sittliche Rechtfertigung unseres Kleinstaates vollziehen, dürfen aber nicht vergessen, daß diese Argumentation dort, wo über Krieg und Frieden, Existenz oder Ausmerzung der Kleinstaaten vielleicht entschieden wird, wohl kaum zu Gehör gelangt.“

„Gästen in der Welt die Maße der Kultur, würde die Geschichte von den Mächten der Bildung und des Geistes gelenkt, so hätten wir es leicht, das Lebensrecht des Kleinstaates darzulegen.“

„Der Macht gehört der Tag und vielleicht das Jahrhundert, aber nichts vergeht so spurlos wie die Macht. Was bleibt aber, stiftet die Dichter, sagt Hölderlin. Nur was vom Geiste lebt, überdauert die Agonien der Macht. Und es scheint, als ob der Lebensraum des Kleinstaates allem kulturellen günstigere Bedingungen anbiete, als es der Großstaat tun kann.“

„Der Impetus, den das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem ungeheuren Verbande verleiht kann, mag sich auf politischem Gebiete, auf wirtschaftlichem vielleicht auch auswirken; aber ich glaube nicht daran,